

<b>Zeitschrift:</b>	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Bern
<b>Band:</b>	40 (1949-1950)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Weltanschauung und Lebensplan des jungen Philipp Emanuel Fellenberg : ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts
<b>Autor:</b>	Wartburg, Wolfgang von
<b>Kapitel:</b>	II: Das Menschenbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-371004">https://doi.org/10.5169/seals-371004</a>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## II. Das Menschenbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Um die Stellung Fellenbergs innerhalb seiner Zeit genau umreissen zu können, haben wir vorerst einen Blick auf die Ideen und die Bildungsmächte seiner Zeit zu werfen. — Es ist offensichtlich ein gewagtes Unterfangen, den Ideengehalt einer Zeit, ihre geistige Atmosphäre in einer knappen Übersicht zusammenfassen zu wollen. Schematisierungen und Vereinfachungen sind dabei unvermeidlich. Doch geht aus dem im ersten Abschnitt Gesagten hervor, dass eine solche Übersicht nicht unmöglich ist, waren doch die Zeitgenossen selbst sich einer Übereinstimmung wenigstens in ihrer Zielsetzung bewusst. So lässt sich, trotz der Mannigfaltigkeit z. T. sich widersprechender Strömungen ein Kern von Vorstellungen herausschälen, der den führenden Geistern der Zeit gemeinsam, der für die praktische Lebensführung und Lebensstimmung auch derjenigen massgebend war, die gedanklich ihre eigenen, von der grossen Heerstrasse abliegenden Wege gingen.

Zu dem, was im folgenden zusammenfassend über das Weltbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gesagt werden soll, sind vorgängig noch zwei Einschränkungen zu machen. Erstens umfasst die Übersicht vor allem den deutschen Kulturkreis, obwohl vieles natürlich auch für das ganze Europa seine Gültigkeit behält. Eine Gesamtübersicht über Europa erforderte eine noch grössere Verallgemeinerung oder dann eine Differenzierung nach den verschiedenen europäischen Kulturvölkern. Zweitens ist es eine selbstverständliche Voraussetzung, dass neben den damals modernen Anschauungen die traditionellen ihre Bedeutung nicht verloren hatten, sondern weiterhin ein kräftiges Dasein führten. Unsere Übersicht wird sich auf die damals modernen, gewissermassen «zeitgemässen», «fortschrittlichen» Ideen beschränken. Diese gingen bewusst oder unbewusst mit den traditionellen mannigfaltige Verbindungen ein, so dass oft Altes in neuem und Neues in altem Gewande erscheint und die beiden Elemente überhaupt nicht scharf zu trennen sind.

Mit diesen Einschränkungen könnte man das damals gültige Weltbild, wenn man nicht, um Missverständnisse zu vermeiden auf einen Namen verzichten will, am ehesten als Idealismus bezeichnen. Seine klarste und grundsätzlichste Ausgestaltung hat es in den Ge-

dankengebäuden eines Kant, Herder oder Schiller oder in den klassischen Werken Goethes gefunden. Schon die Nennung Herders und Kants im selben Zusammenhang zeigt, wie gross die Spannweite dieser Weltanschauung sein konnte.<sup>3)</sup> Als ihren Kern könnte man dasjenige bezeichnen, was nach Abzug der Differenzen zwischen diesen zwei erbitterten Gegnern als gemeinsame Gedankengrundlage übrig bleibt.

Im Mittelpunkt dieses Weltbildes stand als erste allgemeingültige Vorstellung das Bild des Menschen als eines gottgeschaffenen, ewigen, unzerstörbaren Wesens. Von diesem Menschenbild ging alles andere aus, mit ihm muss eine Darstellung der Bildung der Zeit beginnen. Das Bewusstsein der Gottähnlichkeit und Unsterblichkeit erscheint in seiner ausgeprägtesten Form etwa in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit oder in den letzten Szenen des Faust. Pestalozzi gründete seine ganze Lebensarbeit auf das Vertrauen auf den göttlichen Funken im Menschen.<sup>4)</sup> Der nüchterne Praktiker A. Rengger schreibt im März 1786 an seinen Vater: «Ich bin gewiss, dass kein Tropfen Kenntnis oder Weisheit, den ich aus dem grossen Weltmeere der Natur geschöpft habe — auch durch Ewigkeiten nicht — verrinnen wird in meiner Seele; wenn auch Form und Gestalt dessen, was ich hier lernte und mir auszubilden suchte, als unbrauchbar mag zerschlagen werden, wird doch das Wesen derselben wieder aufgehen in einer verklärten Form. Nichts was wahr, gut und gross für hienieden gethan wird, ist verlorne Arbeit für droben; dessen tröste sich, wer zu früh aufstehen muss vom Gastmahl des Lebens.»<sup>5)</sup> Chr. G. Salzmann, Leiter der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, den Fellenberg sehr hoch schätzte und dessen Schriften er schon in Colmar eifrig las, schreibt in «Der Himmel auf Erden»: «Wer . . . sich den Himmel auf Erden verschafft, der braucht keines Beweises für den künftigen Himmel; er fühlt, er weiss es, dass das Schicksal, welches wir Tod nennen, weiter gar nichts als die Geburt zu einem neuen Leben sey.» (S. IV.) Die Idee der Unsterblichkeit war also nicht eine Angelegenheit bloss der Dichtung oder der Philosophie, sondern der Lebenspraxis. Sie blieb nicht bloss theoretische Überzeugung, sondern wurde zur eigentlichen Triebfeder, zur stärksten Lebensmacht für die Tätigkeit der

3) Vgl. Th. Litt, Kant und Herder, Leipzig 1930.

4) «Das Menschliche in unserer Natur wird nur durch das Göttliche, das in ihr liegt, wahrhaft entfaltet.» Lenzburger Rede über die Idee der Elementarbildung. 1809.

5) Wydler a. a. O. S. 10.

Menschen. Sie bestimmte die Stellung des Menschen innerhalb von Natur, Welt und Gesellschaft. Aus ihr leiten sich Grundsätze und Pflichten des Menschen ab.

Die Fähigkeit, durch die der Schöpfer den Menschen ausgezeichnet hat, ist die Vernunft. Es war in dem Begriffe Vernunft im 18. Jahrhundert jedoch unendlich viel mehr enthalten als blosse Rationalität. Die Vernunft erschien durch die ganze Welt ergossen als deren erhaltendes Prinzip, gleichsam als Erscheinungsform oder Wirkungsweise des Schöpfers selbst. Sie war zugleich Beweis und Erkenntnismittel für die wesenhafte Harmonie der Welt, welche für das Zeitalter — natürlich in mannigfaltigen Abstufungen — ein selbstverständliches Grunderlebnis war. Als menschliche Fähigkeit bedeutete die Vernunft einerseits ein Teilhaben an der welttragenden Kraft selbst, die Möglichkeit, in der Erkenntnis den ursprünglichen Schöpfungsakt nachzuerleben. Als Prinzip des Handelns bedeutete sie die Fähigkeit, Ideale zu bilden, d. h. die Harmonie der Welt auch in der menschlichen Gemeinschaft zu verwirklichen.

Was der Mensch als Möglichkeit in sich trägt, wird ihm zur Aufgabe, sobald er es erkannt hat. Aus der Erkenntnis der im Besitze der Vernunft eingeschlossenen Vervollkommnungsfähigkeit ergibt sich das Ideal einer zukünftigen Vollkommenheit und die Pflicht, an der Herbeiführung des Idealzustandes zu arbeiten.<sup>6)</sup> Das ist auch der eigentliche Sinn des Fortschrittsgedankens des 18. Jahrhunderts. Sein ursprünglicher Inhalt war Vervollkommnung des Menschen, die Ordnung der Gesellschaft als eines Kosmos und deren Eingliederung in den grösseren Kosmos des Universums. Die Fortschrittsidee ist somit zugleich individualistisch und sozial, beides in untrennbarer Einheit. Denn die zu erstrebende Vollkommenheit liegt in der Herrschaft von Vernunft und Tugend, die ihrerseits untrennbar zusammengehören. Sowohl Vernunft wie Tugend haben zum Inhalt ihres Strebens die Herstellung der Harmonie, die Vernunft durch Erkennen, die Tugend durch Handeln. Handeln und Erkennen aber sind beide unvollkommen und stehen ausserhalb der wirklichen Harmonie, wenn sie nicht fortwährend vereinigt werden. So ist es ein Grundgedanke der Zeit, dass Vervollkommnung des eigenen

---

<sup>6)</sup> Über die Idee der Vervollkommnung vgl. Lessing, Erziehung des Menschen-geschlechts, besonders §§ 81—85. Der Nachweis des «Fortganges der Menschheit von der äussersten Einfalt zu einem immer höheren Grade von Licht und Wohlstand» war die leitende Idee I. Iselins in seiner Geschichte der Menschheit (Über die Geschichte der Menschheit 1779<sup>4</sup>, S. XXIII), wobei er diesen «Fortgang» ausdrücklich als Ergebnis der Forschung, nicht als vorgefasste Meinung erklärte.

Selbst identisch sei mit der Arbeit an der Vervollkommnung der Gesellschaft. Handeln in der Welt und Fortbildung der eigenen Persönlichkeit bedingen sich gegenseitig wie Flut und Ebbe. Das eine findet in Wahrheit nicht statt, wo nicht auch das andere betätigt wird. Dieses Streben nach Vervollkommnung war nicht bloss theoretische Angelegenheit. Der Gedanke einer zu erstrebenden Vollkommenheit war, auch wenn das Ziel unerreichbar erschien, die wahre Triebfeder der praktischen Lebensführung bis ins tägliche Leben und in die politischen Unternehmungen derjenigen, die die Ideen der Zeit in sich aufgenommen hatten. Diese aber blieben nicht das Privilegium weniger auserwählter Geister, sondern durchdrangen gegen Ende des Jahrhunderts eine immer breiter werdende Schicht von Gebildeten. So entscheidet sich z. B. die Wahl des Berufes bei dem seiner Aufgabe bewussten Menschen nach dem Gesichtspunkte, wie er sich am besten in die — noch zu begründende — Harmonie des Ganzen hineinstellt. In Bodmers «Discourse der Mahlern» (1721) erscheint zum erstenmal der Gedanke, der junge Mensch müsse seinen eigenen Charakter studieren und kennen, bevor er sich zu einem Berufe entscheide oder den Vater über sich entscheiden lasse.<sup>7)</sup> Auf der anderen Seite wurde der Beruf immer zugleich als ein Bildungsmittel des Menschen betrachtet und behandelt. Das Ziel war und blieb bei jeder Tätigkeit der Mensch selbst, die allseitige Bildung seiner Kräfte und Anlagen, der Beruf blieb das Mittel, das Ziel zu erreichen.<sup>8)</sup>

Für unzählige Menschen wurde es so zu einem unüberwindlichen Bedürfnis, ohne Rast an der eigenen Entwicklung zu arbeiten. Selbstbeobachtung und Mitteilung an Freunde waren dazu die Mittel. Keine Zeit ist so reich an wertvollen und bedeutenden Tagebüchern und Briefwechseln. Über alle Vorgänge des eigenen Innern wollte man sich Rechenschaft geben. Nichts kann anderseits mehr zur Bereicherung und Korrektur des eigenen Wesens beitragen als Gedanken- und Gefühlsaustausch mit Gleichgesinnten. Erster Ausdruck dieses Bedürfnisses und zugleich der erste Anreger in dieser

<sup>7)</sup> 14. Discours.

<sup>8)</sup> Vgl. den Brief Renggers an seinen Vater, in dem er den Übertritt von der theologischen zur medizinischen Fakultät begründet: «Meine Gründe für Standesänderung beruhen auf der Maxime, nach der jeder Beruf sollte beurteilt werden, ich meine den Grundsatz, dass das Mass von Wirkung und Einfluss auf das Wohl der Menschen, das man in einem Berufe zu erlangen hoffen kann, die Wahl des letzteren bestimmen sollte.» (Wydler a. a. O. S. 8, Brief vom 18. 3. 1785). Rousseaus Emile soll ein Handwerk lernen, denn «je lui veux donner un rang qu'il ne puisse perdre, un rang qui l'honore dans tous les temps; je veux l'élever à l'état d'homme».

Beziehung waren in der Schweiz wieder die «Discourse der Mahlern». Als das eigentliche Hauptanliegen der Zeit muss daher die Erziehung erscheinen. I. Iselin meint: «Die Erziehung ist die grösste Wohltat, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann ... (denn Erziehung heisst) Unsterbliche zur Glückseligkeit vorzubereiten.»<sup>9)</sup> Das 18. Jahrhundert wurde das pädagogische Zeitalter par excellence. Es hat für die Erziehung gedanklich so Dauerhaftes geschaffen wie die Antike für die Philosophie. Ihr traute man die Kraft zu, die Welt einem goldenen Zeitalter entgegenzuführen und lenkte daher auf sie die ganze Aufmerksamkeit. Wie für den einzelnen der Satz galt «der Mensch kann was er will»<sup>10)</sup>, so war der Glaube weit verbreitet, dass man aus dem Menschen durch Erziehung alles machen könne. Daraus ergab sich aber die ernst genommene Verpflichtung, alles zu tun, um das Beste aus ihm zu machen.

Aus diesen Voraussetzungen ist auch die Stimmung der Zeit zu verstehen. Das Bewusstsein göttlichen Ursprungs, der Glaube an die innere Harmonie der Welt, der wohl erschüttert, aber nie besiegt werden konnte, erzeugte ein Gefühl des Geborgenseins und Eingebettetseins im Schosse eines Weltalls, das von der unendlichen Güte des grossen «Vaters» durchdrungen ist. Das Erlebnis des Einsseins mit Gott und Natur, bei voller Erhaltung der persönlichen Selbständigkeit, das im Mittelalter nur wenigen Auserwählten gegeben war, schien sich jetzt, durch seine Ausbreitung etwas verweltlicht und vergröbert, über die ganze gebildete Menschheit ausgiessen zu wollen. Eine Stimmung fast religiöser Begeisterung verband immer weitere Kreise. Doch nährte es sich nicht mehr an religiösen Vorstellungen, sondern an den wissenschaftlichen und philosophischen Leistungen des Menschen selbst. Der Mensch, mit allen seinen Rätseln und Reichtümern, war noch nicht aus dem wissenschaftlichen Weltbild ausgestossen, er stand immer noch, wenn auch z. T. nur gefühlsmässig, im Mittelpunkt jeder Weltanschauung. Für eine kurze Zeit waren die beiden so schwer zu vereinigenden Elemente, ohne welche ein menschenwürdiges Dasein nicht möglich ist, die Fähigkeit zur Begeisterung für Überpersönliches und das Bewusstsein menschlicher Autonomie, zur Grundstimmung der gebildeten Menschheit geworden.

So verstehen wir es, wenn uns aus allen Büchern, Schriften, Briefen dieser Periode ein Dankgesang auf die Herrlichkeit der Welt

---

9) I. Iselin a. a. O. S. 88.

10) Salzmann. S. Bibl. pädagog. Klassiker Bd. 29 S. XLIV.

entgegentönt. Ein tiefes Glücksgefühl durchströmt die Zeit, das aus dem Bewusstsein gespeist wird, dass die Menschheit ihre wahre Bestimmung erkannt habe und ihr unaufhaltsam entgegengehe. Man hat diese Stimmung Optimismus genannt. Der Ausdruck ist zu klein und ausserdem irreführend. Optimismus ist ein meist ungerechtfertigtes, oberflächliches Vertrauen darauf, dass die Dinge von selbst einen guten Verlauf nehmen werden. Die Zeit selbst hatte für ihren eigenen Gefühlszustand den Ausdruck «Glückseligkeit». Die Glückseligkeit des 18. Jahrhunderts ist ein Glücksgefühl, das darin besteht, sich in der Welt, im Universum geborgen zu wissen und zugleich das Bewusstsein haben zu dürfen, an der Vervollkommnung des Universums selbst als kleiner Mitschöpfer mitwirken zu können. Es sind in ihm zwei Elemente vereinigt: das Vollbewusstsein einer herrlichen Gegenwart, die aber gerade dadurch so wunderbar erscheint, dass sie in eine noch herrlichere Zukunft zu führen verspricht, wenn man sich des Glückes der Gegenwart würdig zu erweisen vermag. Dieses Gefühl führte die Zeitgenossen zusammen, es begründete Freundschaften, wie deren nie so viele geschlossen worden sind und nie so tiefe Wirkungen hervorgerufen haben. Die Freundschaft hatte wieder wie in der Antike den Sinn der gegenseitigen Erziehung. Das Bewusstsein gemeinsamen Strebens fand seinen Ausdruck in Gesellschaften und über ganz Europa sich verbreitenden Freundschaftsbeziehungen, der sogenannten «Gelehrtenrepublik». In der Schweiz nahm diese Verbrüderung besonders mannigfaltige Formen an. Das grösste Beispiel dafür ist die Helvetische Gesellschaft.

Die «Glückseligkeit» des 18. Jahrhunderts konnte die verschiedensten Färbungen haben und sich an den verschiedensten Gegenständen entzünden: an dem Bewusstsein moralischen Verhaltens, an der Betrachtung der Natur, an der Erkenntnis wissenschaftlicher Wahrheit. So schrieb Rengger seinem Vater 1786: «Das über alles selige Gefühl der Ordnung, Licht und Ruhe in Kopf und Herz ist und bleibt doch immer der einzige Maßstab alles menschlichen Wohlseins, so dass ich gar keinen Sinn dafür habe, wie man noch einen andern schätzen kann.»<sup>11)</sup> Gleichzeitig schreibt sein ehemaliger Zögling, der junge Fellenberg aus Colmar nach einer Geographiestunde, er könne nicht verstehen, wie seine Mitschüler bei der Schilderung Islands kalt bleiben. «In mir erweckte die Vorstellung der Vulkane und Quellen die angenehmsten Empfindungen. Sie er-

---

<sup>11)</sup> Wydler, a. a. O. S. 10.

innerte mich an die Güte und Allmacht Gottes und an den Dank, den ich ihm für seine Guttaten schuldig bin. Ich konnte mir das Glück vorstellen, das wir nach einem tugendhaften Leben geniessen werden, wenn wir vollkommen glücklich vereint, ihm würdiger danken können. Die Vorstellung ist unbeschreiblich. Kein reineres Vergnügen gibt es, als das, das man aus der Betrachtung der Natur schöpft. Ich kann nicht müde werden, die angenehmen Gefühle und erquickenden Gedanken zu kosten.»<sup>12)</sup> Man sieht, dass die Zeitstimmung leicht eine etwas geniesserische und epikuräische Färbung annimmt. Man verweilt gerne in dem Gefühl von der Allmacht Gottes, um es voll zu «kosten». Ein andermal heisst es sogar: «Wie elend sind die Menschen, die diese Freuden nicht schmecken.»<sup>13)</sup> Trotzdem darf die «Glückseligkeit» des 18. Jahrhunderts niemals mit bloss subjektiver Zufriedenheit verwechselt werden. Im Tiefsten strömte sie aus dem Gefühl der Harmonie des einzelnen mit der Welt, «Welt» im natürlichen wie im gesellschaftlichen Sinne. Dieses Gefühl der Harmonie war die zeitgemässe Form religiösen Empfindens, es bedeutete den Zeitgenossen, gleichgültig auf welchem Wege man dazu gelangte, Berührung mit dem Göttlichen. Es ist deshalb auch nicht denkbar ohne das klare Licht einer wachen Vernunft und das Bewusstsein, sich auf dem Wege der «Tugend» zu befinden. Am deutlichsten spricht sich hierüber I. Iselin aus, wo er über die Glückseligkeit und ihren Zusammenhang mit der Harmonie der Welt handelt. «So wird erst durch seine Verhältnisse gegen die Gottheit, erst durch seine Einflüsse in die Glückseligkeit der Menschen und in die Vollkommenheit des Ganzen der Natur der Mensch veredelt und zu seiner wahren Würde erhoben.» «Das Licht, die Ordnung und die Stärke, welche in dem Innern der Seele herrschen, und ihre Harmonie mit den wohltätigen Absichten der Schöpfung machen den Menschen jeden Gegenstand nach seinen mannigfachen Verhältnissen richtig erkennen, schätzen und lieben.» «Die Grösse der Glückseligkeit eines Wesens wird also durch das Mass des Lichtes und des Wohlwollens bestimmt, welche es beseelen... Der erleuchtetste und der tugendhafteste Geist wird also auch der glückseligste sein. Er wird die vollkommenste Erkenntnis des Wahren mit der vollkommensten Ausübung des Guten vereinigen.

12) Fellenberg an seine Mutter, 12. 3. 1786, Brief im Fellenberg-Archiv, Depositem im Bundesarchiv Bern (im folgenden zitiert als F. A.).

13) F. A. Fellenberg an seine Mutter, s. d. Vgl. dazu das Buch Ch. G. Salzmanns «Der Himmel auf Erden», wo er in einem Kapitel von 58 Seiten «Von der Glückseligkeit, die aus der Betrachtung der Werke Gottes entspringt» spricht (S. 235 ff.).

Seine Seele wird auf alles, was sie umgibt, Ströme von Licht, von Anmut, von Jugendfrische ausgiessen, und der Widerschein der Heiterkeit und Freude, welche sie auf andere verbreitet hat, wird den Glanz verstärken, der sie umstrahlt und die Wonne erhöhen, die sie beseeligt.»<sup>14)</sup>

Auf dem Bewusstsein, in Harmonie mit den Weltgesetzen einem höchsten, allgemeingültigen menschlichen Ideale entgegenzugehen beruht auch die innere Verwandtschaft des 18. Jahrhunderts mit der Antike. Wer Vorbilder für die neue, bewusste Lebensgestaltung oder eine Bestätigung für die Möglichkeit das Ideal zu verwirklichen suchte, fand die Erfüllung in der Antike. Die Stoa lieh dem 18. Jahrhundert ihre Terminologie, die antiken Republiken wurden Vorbilder der gesuchten absoluten Gesellschaft, Sokrates der eigentliche Archetypus des ganzen Zeitalters, das man auch das sokratische genannt hat. In der klassischen Bildung fanden die Gebildeten der Zeit einen Vereinigungspunkt und eine gemeinsame Basis für jede Art des Gedankenaustausches. Am deutlichsten tritt die Verwandtschaft mit der Antike in der Geschichtsschreibung zu Tage. Wie die alten Geschichtsschreiber suchten auch die des 18. Jahrhunderts in den geschichtlichen Erscheinungen Offenbarungen eines ewigen menschlichen Grundcharakters. Wie die antiken, so enthielten auch ihre Darstellungen zugleich moralisches Urteil über das Dargestellte und Ansporn und Beispiel für die Lebenden.<sup>15)</sup> Daher sind auch Antikisierungen der Gegenwart dem Zeitalter geläufig. In J. Müller sah die Schweiz ihren «Tacitus», in Zürich ihr «Athen», in S. Gessner ihren «Theokrit», in Haller ihren «Cato», in F. U. Baltazar ihren «Sokrates». Rengger beruft sich in seiner Rechtfertigung für die Teilnahme an der Politik der Helvetik auf das Gesetz Solons, dass im Bürgerkriege kein Bürger unbeteiligt bleiben dürfe.<sup>16)</sup> Um A. Stapfer zu ehren, sucht Fellenberg Namen der Antike und nennt ihn einmal einen Aristoteles, einmal einen Anacharsis<sup>17)</sup>. Selbst der «philosophische Bauer» musste zu einem «Socrate

14) I. Iselin, a. a. O. S. 78—89 (§§ 27—29).

15) Wenn, zum Unterschied von der antiken Betrachtungsweise im 18. Jahrhundert der Gedanke des Fortschritts die Geschichtsanschauung beherrschte, so bedeutet dies wohl eine Erweiterung der antiken Geschichtsschreibung, nicht aber einen Widerspruch zu ihr. Denn im Fortschritte sah man ja nicht eine Wesensveränderung des Menschen, sondern eine Entfaltung der vom Schöpfer von allem Anfang in ihm gelegten Kräfte.

16) Rengger, Kleine Schriften, S. 15.

17) Aus Ph. E. Fellenbergs Briefwechsel, herausgeg. von A. Rufer, Rorschach 1945, S. 6.

rustique» gestempelt werden, bevor er Weltberühmtheit erlangen konnte.<sup>18)</sup>

Die grösste Wirkung von allen antiken Gestalten übte auf das Zeitalter wohl Sokrates aus. An ihm vor allem entwickelte sich das neue Persönlichkeitsbewusstsein. An Sokrates lehnten sich Thomasius und Wolff an bei ihrem Kampf um die Befreiung der Vernunft von der Herrschaft des Dogmas. In Iselins Geschichte der Menschheit steht er da als die Zentralfigur der ganzen Antike. Die ganze Geistesentwicklung des Jahrhunderts lässt sich an der Auseinandersetzung mit Sokrates darstellen. Jede neue Stufe dieser Entwicklung sah ihn wieder von einer anderen Seite und nahm ihn für ihre Anschauungen in Beschlag, man könnte mit einem Pradadox sagen: als höchste Autorität im Kampfe gegen die Autorität. Vor allem war Sokrates das leuchtende Vorbild und die glänzendste Beglaubigung aller derjenigen, die für die sittliche Autonomie des Menschen eintraten.<sup>19)</sup> Denn Sokrates gab durch seine Persönlichkeit den unwiderlegbaren Beweis, dass auch ohne Einwirkung eines Glaubens an jenseitige Vergeltung, aus der reinen Übereinstimmung des vernünftigen Menschen mit sich selbst eine Lebenshaltung gewonnen werden konnte, in welcher das sittliche Ideal restlos mit der Wirklichkeit zur Deckung gebracht wird.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde diese Vorbildlichkeit des Sokrates immer bedeutsamer. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich die Aufklärungsbewegung, soweit sie aufbauend wirkte, mehr mit der Aufstellung rationalistischer Ideale und Ziele und mit der Ausbreitung rationaler Bildung befasst. Charakteristisch dafür waren die sogenannten «Moralischen Wochenschriften». Das Hauptproblem der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde immer mehr die Frage, wie solche Ideale aus der ideellen Form in die Wirklichkeit übergeführt werden könnten, d. h. es wurde versucht, von der neugewonnenen Autonomie aus eine neue menschliche Kultur auf-

---

18) F. Ernst, *Essais* 1. Bd., S. 94.

19) Über die Bedeutung Sokrates' für das 18. Jahrhundert s. Benno Böhm, *Sokrates im 18. Jahrhundert*. Leipzig 1929. Klopstock, *Messias* VII 390. A. Stapfer, *De philosophia Socratis*. I. Iselin, *Gesch. d. Menschh.* I. S. 209 ff. M. Mendelssohn, *Phädon* (Einleitung). — Über die allgemeine Bedeutung der Antike für das 18. Jahrhundert am deutlichsten A. Stapfer, *Rede bei Eröffnung des politischen Instituts in Bern*, 1792; *Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unseres Geschlechts*, in Folge einer *Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums*.

zubauen.<sup>20)</sup> In verschiedenen Richtungen konnten sich diese Bemühungen bewegen. Einmal konnte sich die menschliche Energie auf die Politik werfen, um die dem neuen Bewusstsein unerträglichen politischen Verhältnisse umzugestalten. Dies war vor allem der französische Weg, der dann zur Revolution führte. Die entgegengesetzte Möglichkeit war die bewusste Gestaltung des persönlichen Lebens. Eben hier ist Sokrates Vorbild und Anreger geworden. An ihm entwickelte Hamann in den «Sokratischen Denkwürdigkeiten» seinen Geniebegriff. Sokrates wurde somit auch der Initiator des Sturm und Drangs, der die rationalistische Allgemeingültigkeit menschlicher Ideale wieder aufhob. Der Sturm und Drang bedeutete zwar eine einseitige — obwohl z. T. berechtigte — Auflehnung der Persönlichkeit gegen jede Autorität, auch diejenige des allgemeinen Vernunftgesetzes. Doch war er nur möglich auf Grund des voraufgegangenen Sturzes der alten Autoritäten und er blieb insofern der Haltung des Jahrhunderts treu, als er mit der Forderung der Zeit nach menschlicher Autonomie bis zum äussersten Ende ging, indem er das Recht der Persönlichkeit, in jedem Falle mit sich selbst über-einzustimmen, auch gegen das Vernunftgesetz wahren wollte. Das grösste Beispiel für diesen Weg der Selbstverwirklichung ist das Leben Goethes, welcher in dem als «Klassik» bezeichneten Reifungsprozess die Verbindung der selbständig gewordenen Persönlichkeit mit dem allgemeinen Gesetz wieder suchte und fand. Auf dem Gebiete philosophischen Denkens ist diese Wiedervereinigung von Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung vollzogen worden. Die Zeit ist überreich an Persönlichkeiten von stärkster Selbsterziehung, welche die menschliche Autonomie nicht nur theoretisch anerkannten, sondern sie auch in ihrer eigenen Lebensgestaltung zu einer restlosen, jeden Augenblick bestimmenden Verwirklichung führten. Eine eingehende Untersuchung und Vergleichung solcher bewusst gestalteter Lebensläufe könnte vielleicht zur Herausarbeitung eines bestimmten, für die Zeit charakteristischen Typus des Lebenslaufes führen.<sup>21)</sup>

Als dritte, die beiden anderen verbindende Gestaltungsaufgabe

<sup>20)</sup> Auf den Einschnitt in der Mitte des Jahrhunderts macht schon Monnard aufmerksam in der Fortsetzung von Müllers Schweizer Geschichte. Bd. 12, S. 44 weist er auf die neu einsetzenden Reformversuche besonders im Schulwesen hin, S. 70 auf das neu entstehende Vereinswesen.

<sup>21)</sup> Lamprecht, Deut. Gesch., Bd. 9, S. 81. Dieser bewussten Lebensführung entspricht übrigens eine verfeinerte Fähigkeit, das Individuelle bei anderen wahrzunehmen, wie sie in den zahlreichen Biographien der Zeit zutage tritt.

steht zwischen der politischen und der persönlichen die pädagogische. In der Mitte des Jahrhunderts beginnen mit den sogenannten «Philanthropinen» die unzähligen pädagogischen Versuche und Experimente, die ihre reifste und letzte Ausgestaltung in den Unternehmungen Pestalozzis und Fellenbergs gefunden haben. Während in Frankreich das Zeitproblem mehr von der politischen Seite angefasst wird, sind die pädagogischen Ideen und Versuche mehr das Werk des deutschen und schweizerischen Geisteslebens.<sup>22)</sup> Was aber alle diese so mannigfaltigen und verschiedenartigen Bestrebungen gemeinsam haben, ist der Wille, dem Menschen die Herrschaft über sein eigenes Schicksal in die Hand zu geben und ihm zu ermöglichen, dass er es aus eigener Kraft gestalte. Weniger in den Grundanschauungen schieden sich die Geister als in der Methode, die sie für die Vereinigung von Ideal und Wirklichkeit für angemessen hielten, und durch die grössere oder geringere Tiefe, mit der sie das gemeinsame Ideal aufzufassen imstande waren.<sup>23)</sup>

Nach diesen Vorbemerkungen sind wir soweit gerüstet, dass wir an die Betrachtung des Verhältnisses Fellenbergs zu seiner Zeit herantreten können.

---

22) Lamprecht Bd. 9 S. 109. Über die pädagogischen Anregungen der Helvetischen Gesellschaft, die übrigens auch immer auf die Vorbildlichkeit der Antike hinweisen s. Morell, Die Helvetische Gesellschaft.

23) Die Gemeinsamkeit der Ziele bei Alt- und Neugesinnten ist wohl am klarsten dargestellt bei A. Rengger, Über die politische Verketzungssucht, 1793. Abgedruckt in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft.